

Wilhelm und Caroline Herschel

Von Professor Otto Urbach

(6. Fortsetzung)

Willy schnell verflohen die vier Monate, die Wilhelm mit den Angehörigen in Hannover verlebte. Am Sonntag, dem 9. August, spielte er die Orgel in der St. Georgs- und Marktkirche. Fast die ganze Stadt hatte sich in den hohen, schönen Gotteshaus eingekleidet, um den berühmten Organisten von Bath zu hören. Wilhelm spielte eigene Kompositionen und der Chor sang zwei seiner herrlichen Motetten. Der Gottesdienst war ein unerwartet schönen Musik willen ein unvergessliches Erlebnis. Noch einmal in der folgenden Woche stieg er dem Grabe seines geliebten Vaters und anschließend dem Grabe des von ihm grenzenlos verehrten Philosophen Leibniz in der Neustädter Kirche einen Besuch ab. Dann mußten die Vorbereitungen zur Abreise getroffen werden. Carolinchen war stolz und glücklich, mit ihrem Bruder reisen zu dürfen. Das Meer — England — die Sterne — sollte sie sehen dürfen. Das war kaum zu fassen! Und doch war es wiederum schmerzhaft für sie, das alle Mütterchen und Dietrich und die Vaterstadt zu verlassen. Noch einmal besuchte sie ihre Bekannten, auch Frau Küster, um Lebewohl zu sagen. Als sie das Haus der Damenschneiderin und Putzmacherin in der Osterstraße verließ und über den Regildien- kirchplatz elste, traf sie ein kleines etwa 12jähriges Mädchen, das mit ihr den Bühnenunterricht besucht hatte. „Fräulein Carolinchen, wohin so eilig?“ fragte das Mädchen. — „Nach England, Kind, zu meinem Bruder.“ — „Acht Carolinchen zurück.“ — „Ach, wohin und grüß alle Kameradinnen schön von mir.“ — „Ach, nach England!“ — „Seufzte das Kind und wurde betäubt. „Das tut mir leid! Ich habe sie immer so lieb gehabt!“ — „Wenn du groß bist, kommst du mich einmal besuchen, nicht wahr?“ Carolinchen, die so sprach, strich dem Kind durchs blonde Lockenköpfchen.

Am Sonntag, dem 16. August, fuhr der offene Postwagen, in welchem Wilhelm Herschel mit seiner Schwester reiste, durch die Schwärze der Nacht und durch das Steintor. Immer wieder schaute Caroline zurück. Alles erschien ihr wie im Traum. Sie konnte es nicht fassen, daß sie Hannover verließ. Allmählich entschwand die Stadt. Nur noch die vier Türme, nämlich der Markthirke, Kreuzkirche, Regidienkirche und Neustädter Kirche waren noch sichtbar, endlich verschwanden auch sie. Wilhelm, der die Ordnung liebte, zog sein Tagebuch hervor und notierte: „16. August 1772, Abreise nach England in Begleitung meiner Schwester.“ Die Überfahrt zur See sollte von Helvoetsluis in der niederländischen Provinz Südholland am Haringvliet und dem Boornschied Kanal aus gehen. In der näheren Umgebung etwa bei Wunstorf war ihr die Gegend gut bekannt: Der Benther Berg, im Süden die blaue Wand des Deisters, — Schloß Midlinsagen in der Ferne, — Seelze, wo sie einst am Denkstein für Michael Obentraut geweiht hatte — das war ihr alles so vertraut. Am Ende wies in der Fremde ganz ähnlich sein wie daheim, dachte Caroline. In Seelze hatten sie einen kurzen, unvorhergesehenen Aufenthalt: ein Pferd mußte ausgewechselt werden. „Wie war doch das mit dem Michael Obentraut?“ fragte Wilhelm, der sich an die Geschichte nicht mehr recht erinnern konnte. Caroline mußte weislich: „Hier wurde der tanterle deutsche Michel, der Feldherr Michael Obentraut, mit seinen Betreuen von Tilks Hebrmacht befreit. Schwer verundet wurde der gefangene Obentraut in einen Wagen der Feinde getragen.“ — „Richtig“, fuhr Wilhelm seine Schwester unterbrechend fort, „wenn ich mich recht entsinne, suchte ihn sein mächtiger Begleiter und einflussiger Waffenbruder Tilks auf, um ihn zu trösten. Tilks hatte höchste Achtung vor seinem unvollständigen Feinde, der als der deutsche Michel von den Feinden gefürchtet war.“ — „Was antwortete ihm doch der sterbende Obentraut?“ — „Auf solcher Weise pflichtet man solche Kolen“, warf Caroline schnell ein. „Obentraut liegt in der Markthirke begraben; sein Schwert, Schild, Mäntel und Sporen hab' ich schon gesehen.“

Mit hübschen Gesprächen, in denen Scherz und Ernst wechselte, kurzen Ruhpausen, Schlafpausen und Mahlzeiten an den Hauptstationen des Postwagens vertrieben sich Wilhelm, Caroline und die anderen Reisenden die Zeit. Wilhelm freute sich über die klugen Bemerkungen, die seine Schwester häufig machte. Caroline wiederum war fast zumeist, als reiste sie mit ihrem Vater, den sie so sehr geliebt hatte. — Nach sechs Tagen und Nächten kamen sie müde in Helvoetsluis an. Am nächsten Tage fuhren sie bei stürmischer See in einem kleinen offenen Boote zu dem Postschiffe, das zwei englische Weilen vor Helvoetsluis vor Anker lag. Die Überfahrt bei dem fürchterlichen Sturm war schrecklich und auch gefahrvoll. Als das Schiff in Dartmouth landete, war es mehr Bruch als Schiff, denn es behielt keinen seiner Masten mehr. Als das Schiff vor Anker ging, mußten die Reisenden wieder ein offenes Boot bestiegen, dabei war die See noch so stürmisch, daß die stämmigen Matrosen

jeden einzelnen Fahrgast kräftig packen und ans Land buchstäblich werfen mußten, wo andere Matrosen bereit standen, um sie aufzufangen. Wie zerstreut an allen Gliedern taumelten sie auf dem ihnen ungewöhnlich vorkommenden festen Boden zu einem sauberen, kleinen Gasthause, wo sie ein wenig Tee mit Weißbrot und Butter frühstückten. Dann wurden die Kleider gewechselt. Vor der Tür stand bereits eine Art Karren, welcher sie zu dem nächsten Ort bringen sollte, an dem der nach London fahrende Postwagen hielt. Kaum hatten sie einige Kilometer zurückgelegt und sich ein wenig von der anstrengenden Überfahrt erholt, als die Pferde plötzlich scheuten und mit dem Karren durchgingen und schließlich umwarfen. Die sechs Fahrgäste nebst dem Kutscher, dazu Koffer und Handtaschen, fielen in hohem Bogen aus dem Wagen. Caroline lag im trockenen Straßengraben. Glücklicherweise kam ein Herrreiter mit seinem Reihnecht des Weges geritten, der sofort zursprang um die wildgewordenen Pferde zu zügeln. So kamen die sechs Reis-

geführten mit einem bloßen Schrecken davon. Nach dieser Reise mit vielen Hindernissen gelangten sie am 26. August, also zehn Tage nach ihrer Abfahrt, an einem Mittwoch in London an. In einem Gasthause der City stiegen sie ab und blieben dort bis zum Donnerstagabend.

Im Schlaf war noch nicht zu denken. Wilhelm hatte noch viel Unausgesprochenes im West-Ende der Stadt zu erledigen; er ließ Caroline in der Obhut der Reiseführerinnen, Caroline mußte sich erst einen neuen Hut besorgen, — nicht weil sie auf die neueste Mode Wert legte, sondern weil ihr der alte in einen der holländischen Kanäle geweht war. Nach Wilhelms Rückkehr am Abend wurden die erleuchteten Läden besichtigt, wobei sie besonders vor den Läden der Optiker stehen blieben. — Die Nacht war wohlthuend. Seit elf Nächten zum ersten Male wieder ein richtiges Bett! Am nächsten Morgen führte Wilhelm seine Schwester zu den Sehenswürdigkeiten Alt-Londons. Allerdings konnten sie bei der gebotenen Eile nur die Bank und die St. Paulskirche von innen ansehen. Abends besuchten sie noch den Gesellschaftssekretär Wiese und seine Frau, die im West-Ende wohnten. Gegen 10 Uhr fuhren sie mit der Nachtkutsche nach Bath. Todmude nahmen sie dort annehmenden etwas Tee zu sich. Als Caroline wieder erwachte war es bereits 5 Uhr nachmittags.

Fortsetzung folgt.

Das neue Ungarn

Nach dem Weltkrieg blieben im ungarischen Mutterland gegen 8 Millionen Menschen. Nach zwei Jahrzehnten, bis 1938, war die Zahl durch die natürliche Volksvermehrung auf 9 1/2 Millionen gestiegen, wovon 8 1/2 Millionen reine Ungarn waren. Eine hohe Zahl aber, nämlich annähernd 3 Millionen Ungarn, lebte seit dem Kriege infolge der neuen Grenzziehung in den angrenzenden Ländern, in der Tschechoslowakei, in Rumänien und in Jugoslawien, während 800 000 schon im vorigen Jahrhundert nach Amerika ausgewandert waren. Das ungarische Mutterland betrachtete es darum als eine seiner Hauptaufgaben, das Schicksal der von Ungarn getrennt lebenden Landskinder so günstig wie nur möglich zu gestalten, sei es durch Wiederlangung einiger abgetrennten Gebiete, sei es durch Vereinbarungen mit den Nachbarstaaten über das Wohl der „Ausgebürgerten“. Mit den Umwälzungen im Osten im vorigen Jahre kam die Tschechoslowakei und dann auch die Karpatho-Ukraine an Ungarn zurück, wodurch die Nordgrenze des Landes so gezogen wurde, das nördlich von ihr nur noch wenige Ungarn zu finden sind. Bald darauf folgten neue Vermählungen ein, auch mit den übrigen Nachbarstaaten das Bündnisproblem neu zu regeln, und es war vor allem Rumänien, worauf sich die Bemühungen richteten, während im Jugoslawien schon bestehende Verhandlungen geführt worden waren. Mit Rumänien gestalteten sich die Dinge schwieriger, weil hier die stärkste ungarische Gruppe wohnte und Jugoslawien sich sehr veranlaßt, als Vermittler aufzutreten. Als deshalb vor einigen Monaten die Spannungen sehr gestiegen waren und schon Truppenverbände an der rumänisch-jugoslawischen Grenze zusammengezogen waren, konnte durch jugoslawische Vermittlung auch diese Krise überwunden werden, und Rumänien schuf einige Erleichterungen für die ungarische Minderheit. Nimmere ist das Problem abermals ganz aktuell geworden. Die rumänisch-ungarische Frage steht wieder ganz im Vordergrund, nicht zucht deshalb, weil Rumänien in kurzem für alle seine Minderheiten endgültige Rechte schaffen will, so daß Ungarn den Augenblick für gekommen hält, noch mehr als bisher eine in seinem Sinne gelegene Lösung zu erstreben.

Das Gesamtbild Ungarns, einschließlich der in den Nachbarstaaten lebenden Ungarn, zeigt nun folgende Züge. Wenn das Reichsgebiet-Ungarn nur noch einen Flächenraum von 93 000 Quadratkilometer umfaßt mit den genannten 8 Millionen Einwohnern (bis 1938: 9 1/2 Millionen), so hat durch die Abtretung der Südbukowina und der Karpatho-Ukraine eine Vermehrung um 22 000 Quadratkilometer stattgefunden mit über 1 1/2 Million Menschen. Die Slowakei trat fast 10 000 Quadratkilometer mit über 800 000 Bewohnern ab und die Karpatho-Ukraine 12 000 Quadratkilometer mit 670 000 Menschen. Das heutige Ungarn weist also einen Flächenraum von 115 000 Quadratkilometer auf, wodurch es größer als Bulgarien geworden ist, mit 11 Millionen. Von diesen sind genau 80 v. H. reine Ungarn, d. h. 8,8 Millionen, während die übrigen von Minderheiten gestellt werden: von 650 000 Deutschen, 500 000 Ruthenen, 330 000 Slowaken, 55 000 Kroaten, 60 000 Rumänen u. a. Infolge der starken Landflucht, die in Ungarn nach dem Kriege um sich griff, und der Abwanderung in die Städte sank die Zahl der in der Landwirtschaft und in forstbetriebligen Beschäftigten bis 1938 auf 55 v. H. der Gesamtbevölkerung herab, was für das Agrarland Ungarn einen noch nie verzeichneten Tiefstand bedeutete, dem die verschiedenen Regierungen zu

flauern versuchten. An dieser Landflucht waren hauptsächlich die eigentlichen Ungarn beteiligt, weniger die Minderheiten. Nimmere ist der Prozentlag wieder auf fast 70 v. H. gestiegen, denn der angegliederte slowakische Landstrich ist ja rein bäuerlicher Natur, und die Karpatho-Ukraine ist ein Bauern- und Weidland. Alles, was an landwirtschaftlichen Erzeugnissen zu denken ist, und was an Holzarten gewünscht werden kann, ist im neuen Ungarn zu finden. Der Bergbau und die Industrie nehmen nur etwa 15 v. H. in der Gesamtbeschäftigung an der Produktion ein, und der eritere erschöpft sich vor allem in der Förderung von Stein- und Braunkohlen und von Erzen, worunter das Bauxit, aus dem das Aluminium gewonnen wird, eine große Rolle spielt, während in der letzteren immer noch die großen Mühlenwerke, die Zuckerindustrie, die Tabak- und die Lederwarenfabriken und die Fahrzeugindustrie überwiegen. Es werden aber insgesamt nur etwa 1/2 Million Arbeiter in Ungarn in Fabriken beschäftigt, und bei dem Uebergewicht der bäuerlichen Bevölkerung bilden weiter die Erzeugnisse der Landwirtschaft die Hauptausfuhrprodukte Ungarns, und der gute ungarische Weizen steht noch wie vor mit 20 v. H. der Gesamtzufuhr an erster Stelle. In der Einfuhr ist eine Veränderung eingetreten, weil der früher sehr umfangreiche Holzbedarf Ungarns nach der Erwerbung der holzreichen Karpatho-Ukraine in weitaus geringerem Maße, so daß jetzt der Bedarf an Maschinen am größten ist. Es ist bemerkenswert, daß in den Nachkriegsjahren Deutschland der Hauptpartner des ungarischen Handels wurde, und daß der jetzige Großraum Deutschlands, einschließlich des Protektorats und Polens, mit fast 55 v. H. an der ungarischen Einfuhr als an der Ausfuhr beteiligt erscheint.

Auch die konfessionelle Gliederung Ungarns hat sich verändert. Durch die Rückgabe der Südbukowina und der Karpatho-Ukraine kamen zu Ungarn: 500 000 unierte Orthodoxen (Ruthenen und Slowaken), 400 000 Katholiken (Slowaken und Ungarn), 300 000 Protestanten (Ungarn), 100 000 Orthodoxe und 100 000 Juden. So leben heute in Ungarn insgesamt: 6,5 Millionen Katholiken, über 3 Millionen Protestanten, 750 000 Unierte, 650 000 Juden und 120 000 Orthodoxe.

Zu diesem innerungarischen Bild tritt das Bild der ungarischen Minderheiten in den Nachbarstaaten. In der heutigen Slowakei leben nur noch etwa 70 000 Ungarn, die zumeist in der Stadt Preßburg anzutreffen sind, wo sie die verschiedensten Gewerbe betreiben. In Rumänien dagegen werden 1 1/2 Millionen Ungarn gezählt, und ihr Hauptgebiet ist das südbanatische Siebenbürgen, rumänisch Siek, das am Oberlauf des Karos und des Al liegt. Fruchtbarere Ebenen wechseln hier mit waldbedeckten, an mineralischen Quellen reichen Gebirgslandschaften ab, und es ist ein gelegentliches Land, das bis ins Herz Rumäniens verläuft. Westlich davon über das ganze Siebenbürgen verstreut erstrecken sich die kleineren ungarischen, meist bäuerlichen Siedlungen und reichen bis zur ungarischen Grenze. Zwischen haben die zahlreichen Rumänen und die nicht wenigen Deutschen ihre Wohnsitze. Im Süden, wo Rumänien und Ungarn gleichzeitig an Jugoslawien stoßen, bildet das früher ungarische, nach dem Kriege unter Rumänien und Jugoslawien aufgeteilte Banat ein Hauptbesiedlungsgebiet für die ungarische Minderheit. Banat heißt „Grenzgebiet“, weil es den äußersten südöstlichen Grenzwinkel Ungarns im Flußgebiet der Donau und der Theiß vor dem Kriege darstellte. Auch dieses Banat ist in der Ebene sehr fruchtbar, nicht nur an Weizen und Mais, sondern gleichzeitig an Obst und Tabak, und es werden große Herden gehalten. Selbst die Seidenraupenzucht steht hier in hoher Blüte. In der gebirgigen Gegend wird Erz, und Kohlenbergbau betrieben, und an den Südhängen wächst guter Wein. Das Banatgebiet bildet den wichtigsten Produktionsort zum Südoften, zum Balkan.

Der kleinere Teil des Banats kam 1918 an Jugoslawien. Hier wohnt nur der kleinere Teil der 600 000 Ungarn in Jugoslawien, während die übrigen auf die westlich der Theiß gelegene Valscha (das Banat liegt östlich) entfallen. Die Valscha ist das dichtest besiedelte Donau-Theiß-Tal in diesem Südostwinkel, wo die Ungarn eine der blühendsten Landschaften innehaben, mit reichen Getreidefeldern und Obstgärten und mit großen Pferdezüchtereien. Auch die Valscha betreibt mit immer größerem Erfolg die Seidenraupenzucht. Der jugoslawische Staat hat von der Valscha 1918 den größten Teil zu sprechen erhalten, während der Rest bei Ungarn verblieb. Dieser jugoslawische Landstrich umfaßt allein 600 000 Einwohner, mit dem bekannten städtischen Mittelpunkt Reuska (Neufeld), das auch wirtschaftliches und kulturelles Zentrum der jugoslawischen Wojwodina ist. Die Stadt liegt an der Donau gegenüber der alten Festung Peterwardein. Auf den ungarischen Teil der Valscha entfallen nur etwa 100 000 Einwohner. Es gibt in ganz Jugoslawien, wie auch in Rumänien, kaum ein von Ungarn bewohntes Gebiet, das nicht auch gleichzeitig von Deutschen besiedelt wäre. In Rumänien leben ja auch etwa 850 000 Deutsche und in Jugoslawien 750 000.

Das alte Ungarn vor dem Weltkrieg umfaßte einen Flächenraum von 325 000 Quadratkilometer mit 21 Millionen Einwohnern. Der Friedensvertrag von Trianon ließ davon 222 000 Quadratkilometer mit 13 Millionen Einwohnern, in der Mehrzahl Richtungen, auf die benachbarten Staaten entfallen.

Blockade und Tropenheilmittel

Zu Anfang des Krieges war in der Presse die Meinung zu lesen, daß die Nachricht von der Kriegserklärung Englands an Deutschland in Rio de Janeiro einen Ansturm des Publikums auf die Apotheken verursacht habe, da man fürchtete, die deutschen Heilmittel würden bald nicht mehr erhältlich sein. Wenn diese Befürchtungen wahr werden sollten, so ist das gewiß nicht Schuld Deutschlands, dessen Handelspolitik von Anfang an darauf gerichtet war, seine neutralen Abnehmer nicht in Stich zu lassen, sondern einzig und allein die Schuld Englands, dessen neueste Maßnahmen des Handelskrieges ja darauf abzielen, die deutsche Ausfuhr gänzlich zu unterbinden.

Es ist anzunehmen, daß in einer tropischen Stadt wie Rio de Janeiro die Verzüge und das Publikum nicht nur jene deutschen Heilmittel verlangt haben werden, die man in jedem Klima benötigt, sondern daß es ihre Absicht war, sich auch die deutschen Mittel gegen Tropenkrankheiten auf Vorrat zu legen. Ferner ist anzunehmen, daß auch in anderen tropischen Großstädten sich ähnliche Erscheinungen gezeigt haben werden, denn es ist ja eine unläugbare Tatsache, daß gerade auf dem Gebiete der Tropenheilmittel Deutschland einen Vorrang besitzt, der fast einer monopolartigen Stellung gleichkommt, und daß es, obwohl seit Verfall seiner Kolonien beraubt, diesen Vorrang seitdem durch Schaffung immer neuer Mittel gegen die verschiedenen Malariaerkrankungen in tropischen Klima noch zu vergrößern gewohnt hat. Die Dinge liegen heute so, daß als unheilbar geltende Krankheiten durch das Erscheinen des betreffenden deutschen Spezialmittels ihre Schrecken verloren haben. Wenn man bedenkt, daß afrikanische Völker früher durch die Schlafkrankheit in zwei Jahren 50 Prozent ihres Menschenbestandes verloren, daß ein großer Stamm in Kamerun auf diese Weise zwischen 1914 und 1926 von 12 000 Seelen auf 600 reduziert wurde, und daß das deutsche Germanin eine absolut sichere Heilung auch sehr weit vorgeschrittener Fälle bringt, dann fragt man sich, was aus der afrikanischen Menschheit werden soll, wenn nun die deutschen Germanin-Zufuhren ausbleiben. Man sieht, was für ein Verbrechen durch die Blockade an der leidenden Menschheit verübt wird. Dasselbe gilt speziell für Ägypten, wo an der Malaria, einer tropischen Malariaerkrankung, früher in jedem Jahr 600 000 Menschen — bei einer Bevölkerung von insgesamt 12 Millionen — starben, von den sonstigen afrikanischen und

auch westindischen Gebieten ganz abgesehen, in denen ebenfalls die tropische Malariaerkrankung grassiert, gegen die die deutsche Chemie wirkungsvolle Heilmittel herorgebracht hat. Ähnlich liegen die Dinge bei der in Indien häufigen Malaria, bei der die Sterblichkeit seit Einführung der deutschen Mittel von 88 auf 21 Prozent zurückging, nachdem sie früher, wie schon die Ziffern zeigen, mit Recht für unheilbar galt. Natürlich hat man hier und dort versucht, die deutschen Präparate nachzuahmen, aber gerade in der Chemie ist die richtige und vor allem völlig reine, von schädlichen Beimischungen freie Herstellung mit so viel Schwierigkeiten verbunden, daß der Besitz der chemischen Formeln und ihrer Ableitung wenig besagt und nur eine Unsumme von praktischer Erfahrung und kleinen Fabrikationshilfen das Präparat zu dem machen, was es ist. Gerade auf pharmazeutischem Gebiete kann man behaupten, daß die Nachahmung niemals das Original erreicht.

Noch eine Krankheit, die Geißel sämtlicher tropischer Länder muß in diesem Zusammenhang erwähnt werden, die Malaria. Ihre furchtbare Bedeutung ergibt sich aus der Tatsache, daß ein jedes Drittel der gesamten Menschheit an dieser Geißel aller warmen Länder leidet. In Indien sterben allein jährlich 2 Millionen Menschen an dieser Krankheit. Was in die mannsier Jahre unseres Jahrhunderts nun war das seit etwa 300 Jahren in Europa bekannte Chinin mit allen seinen Mängeln und gelegentlichen schlimmen Folgen das einzige Heilmittel, bis dann die beiden deutschen Heilmittel: Aetherin und Mosmodin auf dem Markt erschienen, durch die es zum ersten Male gelang, den verderblichen Kreislauf zwischen dem malarischen Menschen und dem gefunden Menschen wirkungsvoll zu unterbrechen und ganze Landstriche, wie den nordamerikanischen Staat Georgia, in dem die Krankheit endemisch war, gesund zu machen. Auch gegen den akuten Malaria-Anfall orientieren diese beiden Mittel eine völlig sichere und von Nachwirkungen freie Heilung. Auf Grund dieser Entdeckungen stehen wir heute am Vorabend einer gewaltigen Umwälzung in den hygienischen Verhältnissen in den Tropen, nämlich ihrer endgültigen Bewohnbarmachung und Sauerung. Natürlich ist das bei der riesigen Ausdehnung der tropischen Zone eine Frage von Jahrzehnten, — aber soll diese weltumspannende Segnung für die gesamte Menschheit durch einen mutwillig von England heraufbeschworenen Krieg und die in Verbindung damit ergangenen wäckererschwächenden Hochdruckbestimmungen nun streifenhaft verzögert oder gar auf unbestimmte Zeit vertagt werden?

Dr. E. A.

Keinen Abend vergessen:

Chlorodont

wirkt abends am besten!